

BÜCHER

LEBEN WIR WIRKLICH IN EINEM POSTINDUSTRIELLEN ZEITALTER?

Zu dem Buch Jonathan Gershunys
„After Industrial Society – the
emerging self-service economy“
Humanities Press, Atlantic Highlands,
New Jersey 1978, 165 Seiten)

Die Feststellung, daß wir in der „postindustriellen Gesellschaft“ leben ist erstaunlich schnell allseits akzeptiert worden. Man erachtet es als quasi selbstverständlich, daß sich mit steigendem Einkommen die Bedürfnisse verschieben: so wie – nach dem Engelsen Gesetz – der Anteil der Ausgaben für Nahrungsmittel an den Gesamtausgaben sinkt, so würden bei noch weiter wachsendem Einkommen der Anteil, der für den Ankauf von Industrieprodukten ausgegeben wurde, ebenfalls sinken. So meint etwa der US-Soziologe Daniel Bell, daß mit steigendem Wohlstand die Ausgaben für Erziehung, Kultur, Versicherungen, Freizeitaktivitäten, Gesundheit disproportional steigen würden. Dem entspräche auch – was sich nun ja auch in der Tat in den Beschäftigungsstatistiken aller hochentwickelten Staaten nachweisen läßt – eine sehr rasche und merkbare Verschiebung in

der Beschäftigtenstruktur: Immer mehr Personen sind im Dienstleistungs-, im „tertiären“ Bereich der Wirtschaft tätig.

Und so wie der einflußreiche Daniel Bell in den USA haben auch in Europa politische Schriftsteller wie E. F. Schuhmacher („small is beautiful“) und Ralph Dahrendorf ihre politischen Postulate auf ebenderselben Annahme aufgebaut. Der Hunger nach Industrieprodukten sei im wesentlichen gestillt; weit mehr als der Bedarf nach ihnen würde in Hinkunft die Nachfrage nach immateriellen Dingen wie Bildung und Kultur, aber auch nach alternativen Lebensformen, der Wunsch nach Gemeinsamkeit so an einer gesellschaftlichen Wende. Die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft führe dazu, daß schließlich deren Maxime von Raffsucht und Egoismus durch neue Werte, durch neue Lebensformen überwunden werde; neue Lebensformen und neue Werte, die sich jetzt an der Schwelle zu dieser „postindustriellen Gesellschaft“ zu entfalten beginnen.

Gershuny findet nun, daß die Statistiken Großbritanniens die Annahme nicht untermauern: Untersucht man die Entwicklung der Haushaltsausgaben in den letzten zwanzig Jahren, so würde man sehen, daß heute prozentuell nicht mehr für Dienstleistungen, sondern annähernd gleich viel wie früher ausgegeben wird.

Haushaltsausgaben (in Prozenten) Großbritannien 1954–1974

	1954	1966	1974
Wohnung und Beheizung	14,1	17,5	19,0
Nahrungsmittel	33,4	28,2	24,5
Alkohol und Tabak	10,2	9,4	8,4
Dauerhafte Konsumgüter und Bekleidung	25,8	23,8	24,6
Verkehr	7,1	11,8	13,4
Dienstleistungen	9,5	9,4	9,6

Beim Lesen der obigen Statistik müsse man überdies berücksichtigen, daß die Preise für Dienstleistungen weitaus stärker gestiegen sind als die Preise der Industrieprodukte. Werden

diese Preisverschiebungen mit erfaßt, so ergibt sich ganz deutlich eine starke Verschiebung weg vom Konsum von Dienstleistungen hin zum Konsum von Industriegütern.

Realer Konsum von Gütern und Leistungen durch Haushalte in GB*)

	1954	1974
Dienstleistungen (Kino, Theater, Haushaltshilfe, Wäscherei, Transport)	69,7	20,2
Güter (Fernseher, Autos, Haushaltsgeräte, Textilien etc.)	30,3	79,8
	100	100

*) (Bei der Berechnung dieses Index wurde die Inflation für die spezifische Gruppe – mehr für Dienstleistungen, weniger für industriell gefertigte Güter – berücksichtigt)

Warum kommt es zu dieser Entwicklung? In der Tat neigt man mit steigendem Wohlstand dazu, vermehrt Dienstleistungen zu konsumieren. Der wirtschaftliche Fortschritt aber bewirkt eine starke Angleichung der Einkommen und Lebensformen. Gewisse Arten von Dienstleistungen (Butler, Schneider, Hauslehrer etc.) werden daher gar nicht mehr angeboten. Selbst sehr abstrakte, von den biologischen sehr weit entfernte Bedürfnisse werden daher tendenziell in steigendem Maße durch Industrieprodukte und nicht durch persönliche Dienstleistungen befriedigt: Auch ein Fürst Esterházy würde sich heute eine Schallplatte kaufen, statt Joseph Haydn und ein Orchester zu beschäftigen; und statt des Butlers gibt es sicher bald den „vollelektronischen, individuell einstellbaren Rückenkratzer“.

In der Frühzeit der Industrialisierung seien gewisse, unmittelbar nutzbare Dinge industriell außerhalb der Haushalte, in Fabriken oder Großunternehmen hergestellt worden, so etwa die Textilien. Für den Transport

sorgten – großindustriell – die Eisenbahnen; in der Spätzeit der Industrialisierung, in der wir uns jetzt befinden und die noch lange nicht abgeschlossen sei, würden Leistungen jedoch in zwei Stufen erbracht: In der ersten Stufe würden gewisse Maschinen, wie Autos, elektrische Haartrockner, Waschmaschinen etc. in großem Maßstab industriell hergestellt; in einer zweiten Stufe würden die unmittelbar nützliche Leistung eben mit Hilfe dieser Maschinen vom und im Haushalt selbst produziert: der benötigte Transport mit dem eigenen PKW, die gewünschte Unterhaltung mit dem eigenen Plattenspieler und Videorecorder, die Reinigung der Wäsche mit der hauseigenen Waschmaschine und so weiter.

Ein gravierender Fehler dieser Darstellung ist es, daß sie jenen Bereich von Dienstleistungen vernachlässigt und geringschätzt, der durch die öffentliche Hand erbracht wird; und es ist gerade dieser Bereich, vor allem das Erziehungs- und Gesundheitswesen, der sich in den vergangenen Jahren am raschesten entwickelte.

Aufwendungen für Dienstleistungen in Prozent der Gesamtausgaben (Großbritannien)

	1954	1966	1974
Dienstleistungen als Prozent der Ausgaben von Privathaushalten	11,8	11,3	10,6
Dienstleistungen als Prozent der öffentlichen Ausgaben	33,8	50,3	59,5
Dienstleistungen als Prozent der Gesamtausgaben	16,4	18,2	22,5

Diese letzte Statistik zeigt, daß sich, entgegen den Thesen Gershunys, der Anteil der Ausgaben für Dienstleistungen an den Gesamtausgaben sehr wohl und gar nicht so unbeträchtlich erhöht hat; selbst in Großbritannien, wo die wirtschaftliche Entwicklung sicher viel weniger dynamisch als in anderen europäischen Staaten verlief. Demgegenüber wendet Gershuny ein, daß es dennoch verfrüht wäre, von einer „postindustriellen und Dienstleistungsgesellschaft“ zu reden. Denn selbst zur Mitte der siebziger Jahre ist für Waren immerhin noch dreimal so viel wie für Dienstleistungen aufgewendet worden. Die Steigerung der Ausgaben für das Gesundheitswesen und die Aufwendungen für Erziehung ließen sich überdies nicht so ohne weiteres in die Zukunft projizieren: in ein, zwei Generationen würden die entsprechenden Leistungen wahrscheinlich auch schon zu einem Großteil in den einzelnen Haushalten und nicht mehr so ausschließlich direkt durch öffentliche Großorganisationen erbracht (er denkt da an vermehrte Fernkurse im Kabelfernsehen, an Diagnosencomputer etc.).

Wie kommt es nun, daß trotz dieser Feststellungen die Anzahl der Menschen, die laut Beschäftigungsstatistiken im „Dienstleistungsbereich“ tätig sind, laufend steigt, so daß die Dienstleistungsarbeiter fast in allen „reifen“ Staaten schon zahlreicher als die Industriearbeiter sind? Diese Statistiken seien irreführend. Man müsse nämlich feststellen, daß in überwiegender Weise das Ziel dieser Tätigkei-

ten nicht die Produktion von echten, direkt nutzbaren Dienstleistungen sei. Die Beschäftigungsstatistiken reflektieren so nur die Tendenz, sich in der Güterproduktion vermehrt die Dienste von höheren Angestellten, von Planern, Technikern, Marktstrategen zu bedienen: die Anzahl der industriellen Facharbeiter sei in der Tat zurückgegangen; doch für jeden Arbeitsplatz der so verloren wurde, sind – nach den verwendeten britischen Statistiken – zwei, drei neue Posten für höhere Angestellte, für Personen im „Dienstleistungssektor“, geschaffen worden. So wie der Facharbeiter, den sie ersetzen, dienen aber auch diese neuen Angestellten der Produktion von Gütern.

Es erhebt sich natürlich die Frage, ob die Analyse Gershunys, die Analyse eines einzigen und zudem des für das restliche Europa nicht sehr charakteristischen Industriestaates Großbritannien ausreicht, um alle so weit akzeptierten Theorien von der postindustriellen Gesellschaft als vorschnelle, empirisch nicht fundierte Spekulationen zu disqualifizieren. Und es ist auch fraglich, ob die stiefmütterliche Behandlung, die der Gesundheits- und Erziehungssektor in diesem Buch erfährt, mehr als eine läßliche Sünde ist; denn immerhin reflektiert das Wachstum dieser Sektoren ja sekuläre Tendenzen, unter anderem das immer spätere Eintreten in das Berufsleben und die immer höhere durchschnittliche Lebenserwartung.

Andererseits scheint es doch auch nützlich, all die jetzt so gängigen Theorien über das Ende des Industrie-

zeitalters empirisch ein wenig zu durchleuchten: damit auch den Glauben, daß sich der Kapitalismus quasi selbst überwindet und von sich aus in ein System mündet, in dem Entfremdung weniger extrem ist, in dem humanistische Werte an Stelle von Nut-

zenmaximierung treten, in denen ein qualitatives Wachstum das quantitative ersetzt, in dem Menschen wieder einander und nicht mehr nur den Gütern zuneigen.

Thomas Nowotny